

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Jesus spricht: Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.

Ich nehme nicht Ehre von Menschen an; aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen.

Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht? Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft.

Liebe Gemeinde,

gerade geht in Dortmund der Evangelische Kirchentag zu Ende. Der Abschlussgottesdienst wird zeitgleich an zwei Orten gefeiert – einmal im Stadion des BVB, und für die, denen es dort zu laut und zu voll ist, auch noch familienfreundlich im benachbarten Westfalenpark. „Was für ein Vertrauen“ - das Motto, das in den vergangenen Tagen über dem Kirchentag stand, scheint auch für die Zuversicht der Veranstalter zu gelten. Ich glaube, in das Stadion passen bei einem normalen Fußballspiel etwa 80.000 Menschen hinein. Und da planen die den Gottesdienst noch an einem zweiten Ort!

Man könnte neidisch werden – und ich gestehe, ich habe mich, als ich in meiner Predigtvorbereitung bis hierher gelangt war, für einen kurzen Moment gesammelt, um mich innerlich auf die überschaubar gefüllten Reihen in St. Anna an einem Sonntag in den Pfingstferien einzustimmen. 80.000 Leute kriegen wir nicht unter – aber 300 sind doch schöner als 30...

Aber ich will nicht neidisch sein, und ich will auch nicht in den Geist der Anklage fallen, den ich heute aus dem Predigttext heraushöre. Verstehen kann ich die Worte gut, die Johannes als Botschaft Jesu überliefert. Und ich verstehe, dass der Evangelist sie in sein Buch aufgenommen hat. Denn seine Gemeinde ist eine angefochtene, bedrängt von vielen Seiten, verdächtigt und verfolgt von den einen, verachtet und verspottet von anderen.

Aber für ein Lamento über die, die heute lachen und spotten über Christen und ihre Kirchen sind Sie nicht da, und ich auch nicht. Und dazu, meine ich, sind uns die Worte Jesu auch nicht mit auf den Weg gegeben. Mich spricht darin anderes an.

Das erste: Gleich die ersten Worte: „Ihr sucht in den Schriften.“ „Ihr sucht“ So harsch Jesus auch urteilt über die, mit denen er sich da auseinandersetzt, das nimmt er wahr an ihnen. Dass sie suchen. Ich komme gerade zurück aus einer Woche Urlaub auf einem Bauernhof in Tirol. Der Bauer auf dem Hof groß geworden, die Bäuerin im Nachbartal, die weiteste Reise die in die Provinzhauptstadt, alle Wege

vertraut, weil 1000 Mal gegangen. Kein immer einfaches Leben, auch kein immer glückliches, aber eines, in dem das Suchen nie eine große Rolle gespielt hat. Wenn Fronleichnam ist, ist klar: ihr Platz ist inmitten der prozessierenden Gemeinde, und er bedient in der Kirche die Glocken.

Mich haben die Ruhe und die Heiterkeit der beiden sehr beeindruckt. Und der Kontrast zu dem, was ich sonst wahrnehme im Leben vieler Menschen. „Ihr sucht“ - vielleicht hat es noch nie eine Zeit gegeben, in dem diese Worte so sehr gegolten haben wie die unsere. Wenn alles möglich ist, ist nichts klar. Wer sein Leben im Jahr 2019 nicht gerade als Bauer ganz hinten in einem Tal Tirols führt, der hat viele, viele Entscheidungen zu treffen, bis er seinen Platz in der Welt gefunden hat. Und die ist ja ständig im Fluß. So ist die Suche nach den richtigen Entscheidungen zu einer immerwährenden Aufgabe geworden.

Und das gilt nicht zuletzt auch für die Suche nach einer geistlichen, einer religiösen Heimat. Dafür stehen für mich die Zigtausende Besucher des Kirchentags. Ich erinnere mich an die Kirchentage, die ich besucht habe – und daran, dass ich da viele Menschen getroffen habe, die mich sehr überraschend würden, wenn sie auf die Idee kämen, auch mal Sonntag morgens in einen ganz normalen Gemeindegottesdienst zu gehen. Suchende Geister, die aber nicht damit rechnen, hier zu finden, was sie suchen.

Und das ist dann das zweite, an dem ich hängen bleibe: „Ihr sucht in den Schriften“ - Jesus meint das nicht als Lob, sondern als Kritik. Für einen evangelischen Christen – auf jeden Fall aber für einen evangelischen Pfarrer – ist das eine Kritik, die weh tut. Denn das „sola scriptura“, „allein die Schrift“ ist ja eines der Grundprinzipien, auf denen die evangelische Kirche seit Martin Luther fußt. Dass unser Glaube, dass die Antworten auf die großen Fragen – wer wir sind, woher wir kommen, was Sinn und Bestimmung unseres Lebens sind – allein aus der Bibel entspringen kann, das war eines seiner Hauptargumente in all seinen Auseinandersetzungen mit seinen Kontrahenten. Und nun das: Ihr sucht in den Schriften – aber zu mir wollt ihr nicht kommen?“

Das schmerzt mich nicht zuletzt aufgrund meiner eigenen Biographie. Ich erinnere mich an die Zeit meines Studiums, und wie ich mich da abgearbeitet habe an den Büchern der Bibel und den dicken Kommentaren dazu, an meinen Zweifeln, an meinen Ängsten. Und ich erinnere mich daran, wie ich nach einer langen Zeit der Verunsicherung wieder Boden unter den Füßen spürte und mir die Evangelien, Paulus und auch die Erzählungen und Propheten des Alten Testaments neu zur „frohen Botschaft“ wurden, in denen mir ein Gott begegnete, der mir keine Angst machte, sondern mir Heimat bot.

Aber ich erinnere mich halt auch an die Mühen dieser Zeit. Und ich denke an den Prediger, der Samstag für Samstag auf dem Königsplatz Menschen mit seinem Verständnis der biblischen Botschaft zu bekehren versucht. Mich stößt das richtiggehend ab.

„Ihr sucht in den Schriften, aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das

Leben hätten.“

Kann das Suchen in der Schrift, können die alten Bilder und Vorstellungen, von denen die Bibel geprägt ist, auch heute dem Finden entgegenstehen? Und, andersrum gefragt: kann es ein Finden – von Sinn, von Heimat, von Gott – auch außerhalb und neben der Schrift geben?

Mich beschäftigt ein Buch, das ich im Urlaub dabei hatte. Ein ehemaliger Studienkollege hat es geschrieben. Jörg Lauster nennt sein Werk „Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums.“ Er beschreibt darin dessen Werden und seinen steten Wandel. Ich bin besonders Hängen geblieben bei seinen Ausführungen zum 18 und 19. Jahrhundert. Das war die Zeit nach der Aufklärung. Viele, die die Bibel nicht länger als ein vom Himmel gefallenes Buch sehen konnten, weil sie sich schwer taten mit Wundergeschichten und einem allzu menschlich gezeichneten Gott, suchten damals nach Wegen, eigene Gottes- und Unendlichkeitserfahrungen auszudrücken, ohne dabei ihr Christsein aufzugeben. In der Musik, in der Malerei, im religiösen Empfinden.

Friedrich Schleiermacher, angesehener Theologe und Pfarrer in Berlin, hat damals davon gesprochen, jeder Mensch hätte „Sinn und Geschmack für's Unendliche“ - und das sei Religion – und diesen Sinn und Geschmack gelte es wahrzunehmen und zu verstärken. Unabhängig davon, ob dieses religiöse Bewusstsein Gott in den Texten der Bibel oder anderswo aufspüre.

Er hat sich mit seinem Ansatz nicht durchsetzen können, und gut 200 Jahre sehen Menschen auf der Suche nach Gott, die ihn in kirchlicher Lehre und Sonntagspredigt nicht finden können, ihren Platz nicht mehr Kirche und Gemeinde.

Ich glaube, wir täten gut daran, diese Menschen ernst zu nehmen. Wir täten gut daran, ihnen zuzuhören, das Gespräch zu suchen, in unseren Worten zur Sprache zu bringen, was uns heilig ist und von ihnen zu lernen.

Denn mögen Anlässe und das „Wie“ dieser Erfahrungen auch verschieden sein – was eint, ist das Bewusstsein von etwas Größerem in dieser Welt. Wir nennen das „Gott“ und bekennen ihn als den Vater Jesu Christi. Andere geben dem Heiligen andere Namen – oder auch gar keinen. Was verbindet, ist das Gespür dafür, dass das Leben mehr ist als Konsum und sein Sinn tiefer reicht als bis dahin, dass sich die Starken durchsetzen. Und dass die Natur – wir nennen das Schöpfung und die Lebewesen darin Geschöpfe – durch ihren Ursprung selber geheiligt ist. Und unserem Schutz anbefohlen.

Was es zu dieser Begegnung braucht? Wohl vor allem Mut. Den Mut, anderen – aber vielleicht vor allem sich selbst – einzugestehen, dass alte Antworten auch uns mitunter nicht mehr tragen. Dass Gott bei uns ist – manchmal behaupten wir das mehr, als dass wir es glauben. Dass er uns lieb hat - das ist nicht vor jeder globalen Herausforderung das tröstende und stärkende Wort, das Not täte.

Auch wir sind immer wieder von Neuem Suchende. Oder täten gut daran, es zu

sein. Uns, anders als der Reiche im Evangelium, schon zu Lebzeiten immer wieder der Frage auszusetzen, wie viel von dem, was unser Leben ausmacht, wie viel von unserem Glauben tatsächlich lebt und trägt – und was erstarrte Floskeln sind, die keine Kraft mehr in sich bergen.

Und wir sind eingeladen, unseren Glauben zu leben. Ihn zu erfahren im Miteinander. Auch da sind neue Wege nicht verboten. Jede Woche Kirchentag, das wird nicht möglich sein. Aber mehr Miteinander, mehr Begegnung, mehr Momente, in denen wir uns gegenseitig die Erfahrung schenken können, dass Leben mehr ist als das Verrechenbare, im Tiefsten nämlich Geschenk, Gnade, Liebe, das fände ich wunderbar. Und das sage ich nicht, weil ich damit noch die leeren Plätze auf der Gemeindefreizeit füllen möchte.

Ich glaube, dass in diesen Momenten etwas von jener Wirklichkeit Gottes in unser Leben hineinscheint, nach der ein jeder Mensch mit „Sinn und Geschmack für's Unendliche“ sucht. Eine Wirklichkeit, von der wir glauben, dass sie in Jesus Mensch geworden und in den Erfahrungen der Menschen der Bibel bezeugt ist. Eine Wirklichkeit gegen die Angst, die uns bei allen offenen Fragen, bei allem Suchen zu einem fröhlichen, einem heiteren und gelassenen Christsein ermutigt.

Dazu sind wir eingeladen. Und dazu dürfen wir, bei allem Wissen um die Vorläufigkeit unserer Antworten, alle einladen, die Suchende sind wie wir. Amen